

Yildiz · Meixner | Nach der Heimat

[Was bedeutet das alles?]

Erol Yildiz

Wolfgang Meixner

Nach der Heimat

Neue Ideen für eine
mehrheimische Gesellschaft

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14060
2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2021

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014060-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Viele Gesichter der Beheimatung	7
Historische Wandlungen des Heimatbegriffs	12
Vielheit als historische Normalität	26
Die Alpen-Adria-Region als transkultureller Raum	33
Migration macht mehrheimisch	37
Postmigrantische Beheimatung	49
Die weltoffene Stadt	57
Ein Blick in die Alltagspraxis	61
Daheim in allen Welten	68
Die Welt vor Ort	73
 Anmerkungen	 77
Zu den Autoren	85

Viele Gesichter der Beheimatung

Der Begriff ›Heimat‹ – ein ebenso attraktiver wie emotionsgeladener und politisch umkämpfter Begriff – erlebt im 21. Jahrhundert ein Revival, eine Wiederkehr unter neuen Vorzeichen. Lange Zeit konservativ-nationalen Deutungen überlassen, scheint die Idee hinter dem Begriff im deutschen Sprachraum heute wieder eine breitere Aufmerksamkeit zu erfahren: vom Heimatministerium in Bayern über die Belebung regionaler und ökologischer Traditionen bis hin zum Thema politischer Wahlkämpfe, wo, mit Bildern von Heimat und Tradition geworben wird – inzwischen sogar von Österreichs Grünen.

Angesichts der enormen Auswirkungen von Globalisierungsprozessen auf den lokalen Alltag vor Ort, auf das individuelle Lebensumfeld jedes Einzelnen, scheint es an der Zeit, unsere Konzepte von Heimat einer gründlichen Neubetrachtung zu unterziehen. Der hier gewählte Titel *Nach der Heimat* signalisiert somit nicht die völlige Abkehr von diesem vielbeschworenen Begriff, sondern einen *Perspektivwechsel, eine Öffnung*: Er bezeichnet einen nachdenklichen, einen reflexiven Zugang zum Begriff ›Heimat‹ im Hier und Heute, ein Um- und Neudenken jenseits ideologisch-nationaler Deutungen. Wir wollen den Blick öffnen auf ein *vielschichtiges und hybrides Konzept von Heimat*, das je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen entfalten kann. Schnell wird sich dabei eine *Topografie des Möglichen* abzeichnen.

Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft entstehen aus der Lebenswirklichkeit von Menschen in einer globalisierten, durch geografische und digitale Mobilität, durch zunehmende Vielheit geprägten Gesellschaft.¹

Immer weniger Menschen verbringen ihr ganzes Leben an ein und demselben Ort, viele haben, über Ländergrenzen hinweg, ihren Wohnsitz mehrmals gewechselt. Geografische und kognitive Bewegungen (das Erlernen eines neuen Berufes, lebenslange Weiterbildung) gehen Hand in Hand. Selbst in »alteingesessenen« Familien findet sich bei näherer Betrachtung oft ein »Migrationshintergrund«.

Dies alles gehört zum Alltag und wird doch häufig erst auf den zweiten Blick sichtbar, nämlich dann, wenn Lebensgeschichten erzählt und reflektiert werden. Heimat öffnet sich! Vieles, was wir heute als national oder homogen wahrnehmen, ist ein Ergebnis von Vermischung und Übersetzung, ein Teil ineinander verflochtener Geschichten. Und längst haben Lebensweisen und Kulturtechniken aus weit entfernten Teilen der Welt in lokale Lebensstile Einzug gehalten: Ob virtuelle Kontakte im World Wide Web, ob Tai-Chi oder Yoga-Kurs, chinesische Küche oder argentinischer Tango, ob Fernreisen, Freundschaften über Ländergrenzen hinweg oder das Engagement in einer internationalen Organisation – die Beispiele erscheinen fast zu trivial, um sie eigens zu erwähnen.

Aus der Öffnung der Welt leiten sich folgende Ideen ab:

- 1) Gesellschaftliche Wandlungs- und Migrationsprozesse stellen konventionelle Konzepte von Heimat in Frage. Sie erfordern ihre Re-Vision bzw. ihre Neubetrachtung und Neuausrichtung.
- 2) Durch die Öffnung der Orte zur ganzen Welt hin entstehen neue Verortungspraktiken, die Entferntes miteinander verknüpfen, Raum- und Ortsentwürfe, die sich

nicht durch Grenzen oder Abgrenzung, sondern durch Verbindungen konstituieren.

- 3) Unterschiedliche kulturelle Elemente, Erfahrungen und Lebensentwürfe von transnationaler Reichweite werden vor Ort aufeinander bezogen und miteinander kombiniert. Auf diese Weise gewinnen sie für die Beteiligten eine individuelle biografische Relevanz.

Doch auch gegenläufige Tendenzen, solche der Grenzziehung und Abschottung, sind zu verzeichnen: Schließungsprozesse, die mit einer Wiederbelebung von Nationalismen, Rassismus und Fundamentalismus einhergehen. Die *Öffnung der Orte zur Welt* wird durch Re-Nationalisierungsprozesse konterkariert.

Diese Dynamik erfordert ein Überdenken unserer Vorstellungen von Ort, Zeit und ›Welt‹ – und damit auch herkömmlich begrenzter *Heimatsbegriffe, die eine zukunftsfähige Prägung erhalten und unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit Rechnung tragen sollen*. In dieser Sichtweise grenzt Heimat nicht ab, grenzt nicht aus; sie wird zu einem inklusiven, aber auch ›konfliktoffenen Ort‹. Daraus folgt schließlich die programmatische Idee: *Heimat ist teilbar, Mehrheimischsein ist möglich. Gehört es nicht längst zur Alltagsnormalität?*

Der Begriff ›Heimat‹, der sich nicht ohne Weiteres in andere Sprachen übertragen lässt, ist selbst historischen Wandlungen unterworfen. Zunächst nur rechtlich-normativ gedeutet, wurde Heimat von einigen Literaten, die man der Epoche der Romantik zuordnet, als Gegenentwurf zum Universalismus der Moderne konzipiert: Es ging darum, sich auf die einzelnen Wurzeln (wie etwa im Volkslied) zu versichern.

Später wurde der Begriff mit der Bildung von Nationalstaaten ab Ende des 18. Jahrhunderts für nationalistisches Denken instrumentalisiert, ethnisch-national eingefärbt und durch homogene Normvorstellungen und Denkkordnungen radikalisiert. Traditionen werden neu geschrieben, Grenzen neu gezogen, bestimmte Sprachen privilegiert, andere abgewertet.

Völkische Heimatbewegungen beschworen im Nationalsozialismus die fiktive Einheit eines ›rassisch‹ definierten Volkes – nichtzugehörig zu sein hieß minderwertig zu sein. Arbeiterbewegung und politische Linke lehnten ›Heimattümelei‹ oder ›Volkstümelei‹ ab.

Wegen solcher historisch-ideologischen Instrumentalisierungen ist der Heimatbegriff also umstritten, obwohl es Versuche gab, ihn neu zu definieren und positiv zu besetzen. Der Auseinandersetzung stellten sich im 20. Jahrhundert zahlreiche Autorinnen und Autoren, oftmals unter dem Eindruck von Exil und Vertreibung: etwa Ernst Bloch (*Das Prinzip Hoffnung*) und Hannah Arendt (*We Refugees*), aber auch Vertreterinnen und Vertreter der Neuen Linken angesichts der Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren. ›Heimat‹ firmiert als Utopie, als Prozess, als emanzipatorischer Begriff, auch jenseits bürgerlicher Rückzugsräume, bis seit den 1990er Jahren wieder ein politisches Abdriften nach ›rechts‹ zu beobachten ist.

Was bedeutet Heimat in einer globalisierten Gesellschaft? Nicht ein für alle Mal festgelegte Gegebenheiten, sondern sein beweglicher, prozessualer Charakter machen einen zeitgemäßen Heimatbegriff aus. Die Idee einer mobilen Heimat überwindet die Fixierung auf einen geografi-

schen Raum und widerspricht gänzlich der Heimatideologie des 20. Jahrhunderts.

Heimaten werden sozial hergestellt. Heimat ist ein translokales, transkulturelles Geflecht unterschiedlicher Perspektiven und Erfahrungen, und ist damit immer ein *hybrides Konstrukt*.

Durch den Blick auf alltägliche Erfahrungen und biographische Beispiele wird nachvollziehbar, dass Mehrfachzugehörigkeiten in einer globalisierten und durch Migration geprägten Welt zur Normalität gehören: Von der ersten Migrationsgeneration über die ›postmigrantischen‹ Nachkommen bis hin zu ›Alteingesessenen‹: Wir alle sind längst dabei, in einer globalisierten Gesellschaft und inmitten gesellschaftlicher Umbrüche auf individuelle Weise *mehrheimisch* zu werden. Den einen mag dies leichter fallen als anderen. Die gute Nachricht lautet, dass man in diesem Zusammenhang auf langjährige Erfahrungen von Migration und Vielheit zurückgreifen kann, die in unserer Gesellschaft vorhanden, aber lange Zeit ignoriert worden sind. Auf die eine oder andere Weise sind wir alle mehrheimisch geworden, wir leben mit Vielheit – und wir leben gut damit.

Historische Wandlungen des Heimatbegriffs

Das deutsche Wort ›Heimat‹ weist eine lange Begriffsgeschichte auf, in deren Verlauf sich der normative Gebrauch immer mehr in einen emotional aufgeladenen, ideologischen wandelte. Daraus schlossen viele, so auch der Schweizer Historiker Carl Jacob Burckhardt (1891–1974) in seinen Dankensworten zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels (1954), dass das Wort spezifisch deutsch und unübersetzbar sei (weshalb es wie ›kindergarten‹ oder ›zeitgeist‹ im Englischen als Lehnwort in andere Sprachen übernommen wurde). Der Volkskundler Hermann Bausinger (*1926) hat darauf hingewiesen, dass bei seiner Übersetzung »weniger die allgemeinen Gefühle persönlicher Aneignung eines Ortes oder einer Landschaft« als vielmehr ein anderer Teil seiner Bedeutung, nämlich »die spezifische Färbung dieser Gefühle«, verlorengehe.¹

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ›Heimat‹ vorwiegend im juristischen und geografischen Sinne gebraucht.² Der Begriff bezeichnete bis dahin das Land oder den Landstrich, in dem man geboren war oder seinen ständigen Aufenthalt hatte.³ Wichtig wurde er auch im Zusammenhang mit Rechten und Pflichten der Versorgung, da der vormoderne Staat neben der Staatsbürgerschaft auch ein Heimatrecht kannte. Mit diesem verbunden war das Aufenthaltsrecht einer Person – und damit auch ein Anspruch auf zumindest notdürftige Versorgung durch die öffentliche Hand. In modernen Staaten wurden diese Garantien durch das Recht auf Freizügigkeit und das Sozialstaatsprinzip abgelöst.

Der Gegenbegriff zu Heimat war ›Elend‹, im Sinne von »Einöde«, »im Ausland sein«.⁴ Im 18. Jahrhundert taucht das Komposita ›Heimweh‹ auf, das »die Sehnsucht nach der Heimat« beschrieb, die »leicht jüngere Leute« befällt. Heimweh, auch als eine Form der Melancholie oder Nostalgie verstanden, wurde im 19. Jahrhundert als »Schweizerkrankheit« beschrieben, da man annahm, dass diese Krankheit vorzugsweise Schweizer ergreife, die als Schweizer Soldaten »die unreine stickige Luft mehr flacher Gegenden nicht ertragen« würden, da sie »die reine Luft hoher Berge gewohnt« seien.⁵

Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Heimatbegriff ideologisch aufgeladen: zunächst wie erwähnt in der Zeit der deutschen Romantik durch die Verklärung des Urtümlichen, Ländlichen, des Bäuerlichen sowie der vorindustriellen Idylle; später, ab dem 19. Jahrhundert, als positiv besetzter (›schöne Natur‹) bürgerlich-utopischer Heimatbegriff, der ab der Mitte des Jahrhunderts durch die zunehmend ›völkisch‹-politische Gesinnung des (liberalen) Bürgertums von einem ›national-politisch-utopischen Heimatbegriff‹ abgelöst wurde. Teile der politisch Liberalen wandelten sich zu Nationalliberalen und suchten ihr Heil in einer Germanisierung der Heimat, in der das ›Volk‹ zum Ideal und zur Idylle verklärt wurde. Ein ideologisch-wissenschaftlicher Wegbereiter dafür war Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897).⁶ Er erhob »den Bauer« zum nationalen Tugendsymbol, der kein »entarteter Mensch« sei, da er noch in einer patriarchalen Ordnung lebte.

An diese ideologischen Aufladungen knüpften um 1900 konservative Konzepte von Heimatkunde, Heimatschutz sowie Heimatforschung an. Der Nationalsozialismus ent-

wickelte also keine eigene geschlossene Ideologie der Heimat: Er griff bereits vorhandene Konzepte auf, vereinnahmte die Heimatbewegung und deutete sie für seine Ziele um.

Die Arbeiterbewegung und die politische Linke besetzten den Begriff »Heimat« dagegen nicht oder lehnten die mit ihm verbundenen Ideen mehr oder weniger offensiv als »Heimattümelei« ab. Ihre Heimat war die Welt, im Sinne von »ubi bene, ibi patria« – »Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland«.

Nur wenige Linke beschäftigten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Heimat, etwa Walter Benjamin (1892–1940) in *Einbahnstraße*, Siegfried Kracauer (1899–1966) in *Das Ornament der Masse*, Antonio Gramsci (1891–1937) in seinen *Quaderni del carcere* (Gefängnishefte) sowie Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor W. Adorno (1903–1969) in ihrer *Dialektik der Aufklärung*. Manche versuchten, dem Begriff etwas Positives abzugewinnen, so der Journalist und Schriftsteller Kurt Tucholsky (1890–1935), der in seinem Buch *Deutschland, Deutschland über alles* (1929) im Kapitel »Heimat« dem Patriotismus die »Heimatliebe« gegenüberstellt, die er sich von niemandem nehmen lassen wolle.⁷

Der Philosoph Ernst Bloch (1885–1977) verwendet den Heimatbegriff mehrfach und mit Nachdruck in seinen philosophischen Arbeiten. Eindeutige Position bezieht er in seinem Heimatcredo in der Schlusssequenz seines Hauptwerks *Das Prinzip Hoffnung*, das er von 1938 bis 1947 im US-amerikanischen Exil verfasst hatte, das aber erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland publiziert wurde:

Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.⁸

Für Bloch ist Heimat eine Chiffre für die gelungene Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt. Der Begriff ist für ihn nicht Herkunft, sondern »Utopikum« – Heimat umfasse die Welt als Ganzes.

In seinem bereits 1935 im Schweizer Exil veröffentlichten Werk *Erbschaft dieser Zeit* analysierte Bloch, welche prekäre Folgen es haben kann, wenn der Begriff rückwärtsgewandt – und nicht prozessual – gedeutet wird. Seiner Ansicht nach verleugnet eine Gesellschaft, die das Spannungsverhältnis zwischen Heimat und Fremde mittels eindeutiger Bestimmungen zu einer Seite hin aufzulösen versucht, den Geschichtsprozess. Da die Wirklichkeit ihren Vorstellungen nicht entspricht, tendiert eine solche Gesellschaft dazu, an falschen Heilsversprechungen festzuhalten. Und dies zeigt sich in einem gegenüber der realen gesellschaftlichen Entwicklung rückwärtsgewandten Bewusstseinszustand.⁹

Bloch demaskiert die Verklärung der Vergangenheit, die Auffassung, früher sei alles besser gewesen. Darüber hin-